

PER MOLANDER

Leseprobe

DIE
ANATOMIE
DER
UNGLEICHHEIT

*Woher sie kommt
und wie wir
sie beherrschen
können*

W E S T E N D

PER MOLANDER

DIE ANATOMIE DER UNGLEICHHEIT

Woher sie kommt und wie wir
sie beherrschen können

aus dem Schwedischen von
Jörg Scherzer

WESTEND

Die Übersetzung dieses Buches wurde in Zusammenarbeit und mit finanzieller Unterstützung der Swedish Arts Council realisiert. Wir danken für die Unterstützung.

Die schwedische Originalausgabe ist 2014 unter dem Titel »Ojämlighetens anatomi« erschienen.

© Svante Weyler Förlag, Box 2262, 103 16 Stockholm

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-86489-184-7

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2017

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Inhalt

1 Die Ungleichheit und ihr Schatten	11
2 Murmeln spielen	17
Verhandeln ist notwendig	24
Eine lange Geschichte	26
3 Die Archäologie der Ungleichheit	31
Unsere nächsten Verwandten	34
Jäger, Sammler und Bauern	39
Frühe historische und klassische Zeit	46
Mittelalter	50
Moderne Beispiele	52
Theoretische und tatsächliche Ungleichheit	57
Zusammenfassung	61
4 Das Ende des Märchens	65
Die Elementarverhandlung	68
Verhandlungen nach Nash	69
Die langfristige Dynamik des Verhandlungsspiels	75
Modell und Wirklichkeit	80
Die Brücke zwischen Sein und Soll	82

5 Die Kunst des Fliegens	85
Stabilität in einer unsicheren Welt	91
6 Zurück zum Sozialkontrakt	97
Klassisches und mittelalterliches Denken	98
Moderne Theorien	102
Die liberale Antwort	105
Rousseaus Sozialkontrakt	109
Das Individuum und das Kollektiv	112
Moderne analytische Versionen	114
Der Gesellschaftsvertrag – und dann?	117
7 Liberalismus und Ungleichheit	119
Konturen des Liberalismus	120
Das Fehlen eines stabilen Gleichgewichts	123
Legitimitätsfragen	127
Der Liberalismus und die Verteilungspolitik	129
Der Wert der Ungleichheit	135
8 Der Konservatismus: Ungleichheit als Notwendigkeit und Ressource	139
Das Fehlen eines stabilen Gleichgewichts	141
Legitimitätsprobleme	142
Religiöse Grundlage: der Hinduismus	144
Religiöse Grundlage: das Christentum	150
Religiöse Grundlagen: der Islam	157
Säkulare Grundlagen	161
Die Umverteilung von Einkommen und Vermögen	164

9 Die Sozialdemokratie und die Ungleichheit	167
Das Fehlen eines stabilen egalitären Gleichgewichts	168
Strategien der Umverteilung	172
Warum sich engagieren?	177
Was sollte getan werden?	183
10 Bilanz	185
Literatur	189
Anmerkungen	211

*Zu erleben, wie ihre Rechte den Aktiven zum
Opfer fallen, ist das übliche Schicksal der Passiven,
Gott hat dem Menschen die Freiheit unter der Bedingung
ständiger Wachsamkeit geschenkt.¹*

John Philpot Curran,
irischer Jurist und Politiker, 1790

1 Die Ungleichheit und ihr Schatten

Die Ungleichheit hat den Menschen vom Beginn seiner Existenz an begleitet. Überall hat sie Spuren hinterlassen, die von Archäologen freigelegt und erforscht wurden.

Eine sumerische Hymne aus Nippur, in Keilschrift geschrieben und 1951 übersetzt, preist die Göttin Nansche:

*»Sie, welche die Waise kennt, welche die Witwe kennt,
die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen kennt,*

Mutter der Waise ist.

*Nansche, welche für die Witwe sorgt,
die Gerechtigkeit für die Ärmsten verlangt.*

*Die Königin nimmt den Flüchtling in ihren Schoß,
Gibt dem Schwachen Schutz.«¹*

Das Fragment ist viertausend Jahre alt und damit eines der ältesten uns bekannten Dokumente. Es berichtet von Unterdrückung und von Waisen und Witwen, die die Gruppen der Unterdrückten repräsentieren. Auch ein verhaltener Zorn angesichts des Stands der Dinge lässt sich erkennen – der Text hat einen moralischen Resonanzboden. Vollkommen einzigartig ist er jedoch nicht. Der folgende Text auf einer Stele, die zu Beginn des zweiten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung errichtet wurde, preist dieselben Tugenden:

*Ich war mildtätig und freigebig
Ein lobenswerter hoher Beamter*

*Ich war ein Freund der Kleinen,
Milde zu den Mittellosen*

*Ich sorgte für die Hungrigen ohne Besitz
Freigebig gegenüber den Armen²*

Ein weiteres Zeugnis für Ungleichheit und für die ethische Norm, sie auszugleichen.

Im Verlauf der Geschichte blieb die Situation lange unverändert. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben wir begonnen, uns einem Ideal angemessener Gleichheit anzunähern – allgemeines Wahlrecht, prinzipielle Gleichheit vor dem Gesetz, Achtung vor der Integrität des Individuums und grundsätzliche materielle Sicherheit – wenn auch nur in einigen Teilen der Welt, und selbst in der westlichen Welt mit gelegentlichen Rückfällen in den Despotismus. In allen wesentlichen Punkten ist die Geschichte der Menschheit eine Geschichte der Ungleichheit.

Eine solche Unveränderlichkeit im Zeitverlauf verlangt nach einer Erklärung. Nicht nur die Ungleichheit an sich, sondern auch die Normen der Gleichheit, die ihr wie ein Schatten gefolgt sind, verdienen eine Untersuchung. Wer immer die oben zitierten Zeugnisse niederschrieb, er reagierte offenbar auf die Verhältnisse und hatte eine Vision von einer anderen Gesellschaft.

Politische Philosophie beschäftigt sich mit der Frage, was man unter einer guten Gesellschaft versteht. Im Wesentlichen gibt es drei Arten des Philosophierens. Die eine setzt – relativ bequem – beim Status quo an und diskutiert die Frage, wie man am besten und vorzugsweise mit marginalen Veränderungen

von der aktuellen Situation ausgeht. Vertreter dieser philosophischen Methode sind Machiavelli und Hume.

Eine zweite Tradition, wie Platons *Politeia* oder die *Manusmriti*, der Entwurf einer indischen Kastengesellschaft, erstellt die Skizze einer Gesellschaft, ohne Argumente für oder gegen unterschiedliche Möglichkeiten. Hierbei handelt es sich nicht um politische Philosophie im eigentlichen Sinn, da man der Frage aus dem Weg geht, wie die empfohlene Lösung Legitimität erlangen solle und sich mit dem Verweis auf historisch Dunkles und Mystisches begnügt. Aus neuerer Zeit sind Beispiele hierfür die *Utopia* des Thomas Morus, Tommaso Campanellas *Der Sonnenstaat* und die Visionen von Robert Owen und den utopischen Sozialisten. Ein gemeinsamer Zug dieser Entwürfe, bei deren Lektüre man sich mitunter eines Lächelns nicht erwehren kann, ist der Detailreichtum. Nicht nur Regeln und Vorschriften für alle Lebenslagen gehören zu diesem Paket, sondern auch Ausführungen zur Städteplanung.

Eine dritte, ursprünglichere philosophische Tradition versucht, Rechte und Freiheiten zu bestimmen, um auf dieser Grundlage eine legitime Basis der politischen Macht zu definieren. Eine der wichtigsten Traditionen versteht den Bau der Gesellschaft als *Sozialvertrag*, dem zufolge eine Gruppe von Individuen einen Teil ihrer naturgegebenen Freiheit aufgeben, um zugleich der Früchte einer sozialen Gemeinschaft teilhaftig zu werden. Hier beschäftigt sich die philosophische Erörterung mit den Vertragsbedingungen.

Eine tatsächliche historische Situation wird mit diesem Denkmodell natürlich nicht beschrieben, selbst wenn man dem mitunter recht nahekam. Der Vorzug liegt vielmehr darin, dass historische Hinterlassenschaften und andere Zufälligkeiten außer Acht gelassen werden. Der Ausgangspunkt der Überlegungen ist ein egalitärer Zustand; eine Garantie für ein egalitäres Er-

gebnis gibt es jedoch keineswegs. Intellektuell ist dieser Ansatz ansprechend; Vertragstheorien wurden in gleichbleibender Häufigkeit von der klassischen bis in die moderne Zeit publiziert. Erste Ansätze finden sich bei griechischen Philosophen, bei Epikureern, Zynikern und Stoikern, Versuche, die von Lukrez im 1. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in seinem Werk *Von der Natur der Dinge* systematisiert wurden. Im Mittelalter wurde die Idee innerhalb eines christlichen Rahmens von Manegold von Lautenbach und Nikolaus von Kues aufgegriffen. Marsilius von Padua ist so kühn, den Vertrag auf nichtreligiöser Grundlage zu diskutieren, und war damit seiner Zeit weit voraus. Noch im 17. Jahrhundert schrieben Hugo Grotius und Thomas Hobbes innerhalb eines religiösen Rahmens, obwohl deutlich zu erkennen ist, dass keiner von ihnen Gott als Hypothese benötigte. Rousseaus Analyse des Sozialkontraktes kündigte die Französische Revolution an.

Hobbes und Rousseau provozierten liberale Antworten, die zum klassischen Liberalismus überleiteten. Wer in dieser Tradition schrieb – Mandeville, Smith, Mill und andere – bediente sich nicht der Terminologie von Sozialkontrakten. Späte Autoren wie von Hayek haben gar ihren Widerwillen gegen die ganze Idee geäußert. Gleichwohl kreisen die Arbeiten dieser Autorengruppe häufig um eine Art Idealverfassung – ein populäres Werk von Hayeks trägt den Titel *The Constitution of Liberty* (1960, dt. 1991, *Die Verfassung der Freiheit*) – der Ansatz in der Sache ist also vorhanden, auch wenn er nicht erwähnt wird.

Obwohl die Idee von einem Sozialkontrakt vor allem unter dem Druck konservativer und rechtsliberaler Kritik ein wenig von ihrer Attraktion eingebüßt hat, wurde sie in den 1970er-Jahren mit John Rawls *Eine Theorie der Gerechtigkeit* neu belebt, und als Robert Nozick einige Jahre später mit *Anarchie-Staat-Utopia* zum Gegenangriff übergang, bediente auch er sich der

Kontraktterminologie, mochte der Kontrakt selbstverständlich auch einen anderen Inhalt haben.³ Der Sozialkontrakt als Denkfigur hat uns seit zweitausend Jahren begleitet und offenbar wird das auch noch weiter der Fall sein.

Recht bemerkenswert ist, dass auffallend viele politisch-philosophische Arbeiten offensichtlich ohne jeden Kontakt zu den Sozialwissenschaften entstanden sind. Will man diskutieren, wie menschliche Beziehungen im politischen Bereich geregelt werden sollten, sei es in der Form eines Sozialkontrakts oder einer idealen Verfassung, sollte das Wissen darum, wie Menschen in unterschiedlichen Situationen reagieren, selbstverständlich zu den Grundlagen gehören. Da Politik sich größtenteils mit der Verteilung sowohl der materiellen wie der nichtmateriellen Ressourcen einer Gesellschaft beschäftigt und da die ungleiche Verteilung dieser Ressourcen bei einem Überblick über die Geschichte der Menschheit dominiert, ist der angemessene Ausgangspunkt eine Analyse der Mechanismen der Ungleichheit. Die dominierende Frage lautet: Warum sind alle Gesellschaften ungleich? – und die natürliche Anschlussfrage: Kann Ungleichheit politisch beeinflusst werden? Wenn die Ungleichheit ein durchgehender Zug in praktisch allen Gesellschaften ist, sollte man womöglich darauf verzichten, dies zu beeinflussen – ein Gedanke, der regelmäßig von konservativer Seite vorgetragen wurde und wird. Jedoch handelt es sich hier um eine voreilige Schlussfolgerung. Selbst wenn man die Ungleichheit nicht beseitigen kann, lässt sie sich nach Grad und Struktur womöglich jedoch beeinflussen und auf diese Weise innerhalb natürlicher Grenzen halten.

Die dritte Frage lautet, wie die klassischen ideologischen Hauptentwürfe – der Liberalismus, der Konservatismus, der Sozialismus – sich als Phänomene zur Ungleichheit verhalten. Schließlich sollen die Ideologien als eine Art Landkarte dienen,

mit deren Hilfe wir uns auf dem Terrain der Politik orientieren. Ist die Ungleichheit ein fundamentales Problem der Politik, besitzt eine kritische Überprüfung, wie sie innerhalb jener ideologischen Hauptentwürfe beschrieben und bearbeitet wird, zentrale Bedeutung für deren Geltungsanspruch.

2 Murmeln spielen

Die landläufige Erklärung für die andauernde Ungleichheit lautet, dass Menschen hinsichtlich ihrer Fähigkeiten und ihrer Arbeitsleistungen verschieden sind. Jedoch genügt dies auch nicht annähernd zur Erklärung der Einkommens- und Besitzunterschiede, die wir heute konstatieren. Die britische Entwicklungshilfeorganisation Oxfam hat errechnet, dass die 85 reichsten Menschen der Welt ebenso viel besitzen wie die ärmere Hälfte der Erdbevölkerung, gut 3,5 Milliarden.¹ Dieses Missverhältnis – mit einem Faktor zwischen 10 und 100 Millionen – mit Unterschieden in Produktivität und Arbeitsleistung erklären zu wollen ist physisch unsinnig. Der Tag besteht für uns alle schließlich nur aus 24 Stunden, und zum ärmeren Teil der Menschheit gehören recht viele gut Ausgebildete in Ländern mit mittleren Einkommensverhältnissen.

Eine weitere Erklärung lautet, die Unterschiede würden durch Gewalt hervorgerufen und aufrechterhalten. Gewiss waren viele Zusammenstöße zwischen unterschiedlichen Gesellschaften von Gewalt, und in einigen Fällen von hemmungsloser Gewalt gekennzeichnet. Jedoch bestehen in der Regel bereits vor der Auseinandersetzung Ungleichheiten zwischen den beiden Konfliktparteien. Abgesehen davon ist Gewalt eine kostspielige Methode zur Aufrechterhaltung sozialer Strukturen.